

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 17

Artikel: Das Loch
Autor: Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

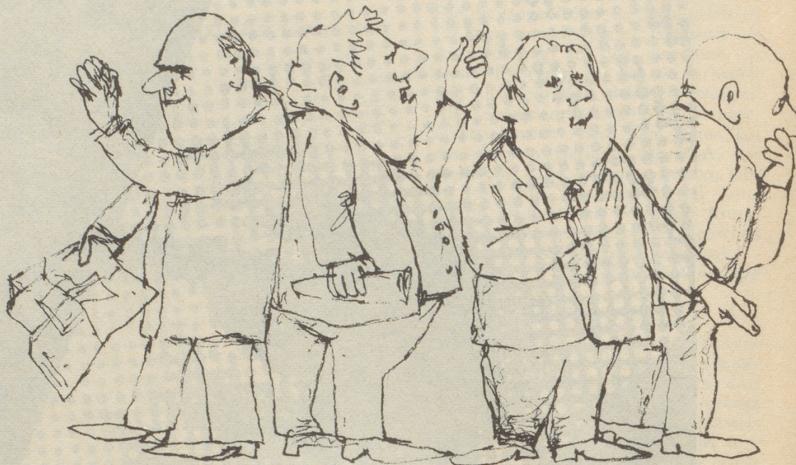
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Loch



Eines Morgens war es plötzlich da: etwa zwanzig Fuss breit, klapptief und kreisrund wie ein Bombentrichter – das Loch inmitten der von alten Alleeäumen gesäumten Promenade, die am malerischen Tschetiri-Lau (d. h. Leuchtenfluss) entlang verlief. Die bald nach seiner Entdeckung um das Loch versammelten Bürger der 700 Einwohner zählenden nepotanischen Gemeinde Liwini standen vor einem Rätsel. Sie starnten in das Loch, schüttelten die Köpfe und zuckten die Achseln. Niemand konnte sich erklären, wie wohl das Loch im Boden ihrer Gemarkung von heute auf morgen unbemerkt entstanden sein mochte. Geologen, die unverzüglich aus der 20 km entfernten Hauptstadt Nisnu-Rerab angereist kamen, stellten Gutachten an, aus denen hervorging, das Loch sei mit einiger Wahrscheinlichkeit die Folge eines Erdurtones, während Skeptiker bereits damals so eine gewisse Ahnung beschlich, mit dem Loch könne vielleicht etwas nicht ganz stimmen. Aber glücklicherweise sind Skeptiker, wie überall, so auch in Nepotanien, in der Minderheit. Es wäre sonst auch schlimm gestellt um den Fortschritt.

Wochenlang schien sich niemand um das Loch in der Uferpromenade am Tschetiri-Lau zu kümmern, obwohl es viele Bürger von Liwini mit wachsendem Unmut als Aergernis empfanden. Deshalb wurde endlich der Gemeinderat einberufen, welcher darüber zu befinden hatte, was nun mit dem Loch weiters zu geschehen hätte. Am einfachsten wäre es wohl gewesen, das Loch wieder zuzuschütten. Doch sind die einfachsten Lösungen, wie sie der von keinerlei Sachkenntnis getrübten Vorstellung eines Laien entspringen mögen, bekanntlich nicht unbedingt auch immer die billigsten. Sowohl Gemeindepräsident als auch Baureferent konnten glaubhaft nachweisen, dass ein Auffüllen des durch seltsame Umstände entstan-

denen Lochs mit erheblichen Unkosten verbunden sei, da man sich gezwungen sehe, den entsprechenden Auftrag an ein Traxunternehmen in Nisnu-Rerab zu erteilen. Man müsse sich jedoch angesichts der Kosten, die dadurch entstehen würden, ernstlich fragen, ob es nicht sinnvoller wäre, für das Loch eine geeignete Verwendung zu finden, meinte der Gemeindepräsident. Einige Votanten schlossen sich diesen Ausführungen an und empfahlen im Loch die Errichtung einer Mülldeponie, womit sich die Mehrheit aus Gründen der exponierten Lage und des daraus entstehenden schlechten Eindrucks in der öffentlichen Meinung Nepotanien allerdings nicht befrieden konnte.

Nach langen Debatten, die nahezu den ganzen Vormittag beanspruchten, hielt der Gemeindepräsident kurz vor Sitzungsschluss den Moment für gekommen, endlich seine Trumfkarte auszuspielen, die er bereits die ganze Zeit über in der Brusttasche seiner Jacke stecken gehabt hatte. Er könne, gab der Gemeindepräsident geheimnisvoll lächelnd zu verstehen, die erfreuliche Mitteilung machen, dass ein ernsthafter Interessent, der das Loch für seine Zwecke gebrauchen würde, bereits gefunden worden sei. Es handle sich um die Direktion der Urstoff-Werke (USW), welche sich bereiterklärt hätten, das Loch als Baugrube weiterzuführen, um an jener Stelle einen Zweigbetrieb ihrer Firma zu errichten, der sich übrigens harmonisch ins Landschaftsbild einfügen würde. Hinzu komme der unschätzbare Vorteil, dass eine Uebernahme des fraglichen Areals, das bekanntlich nichts weiter als ein das Auge beleidigendes Loch sei, durch die USW einen jährlichen Steuerertrag von über 5 Millionen Piaster abwerfen würde, wodurch das bisher arg verschuldete Liwini zu einem der reichsten Gemeinwesen Nepotaniens aufsteige.

Die Verlautbarung des Gemeindepräsidenten liess die übrigen Ratsmitglieder aufhorchen. Wohl gab es kritische Einwände und Fragen in bezug auf das Projekt, die jedoch bei der verlockenden Aussicht auf einen beträchtlichen Steuerzuwachs in die leeren Gemeindekassen sehr bald verstummen. Vor allem schien Unklarheit darüber zu herrschen, was die Urstoff-Werke eigentlich herstellten, nachdem man gerüchtweise erfahren haben wollte, dass dabei mit einer höchst giftigen und für die Umgebung sogar gefährlichen Substanz operiert werden würde. Doch der Gemeindepräsident, selbst ein Aufsichtsratsmitglied der USW, wusste solche Bedenken zu zerstreuen, unter Hinweis auf den hervorragenden Stand der nepotanischen Wissenschaft, die alles eingehend geprüft und die erforderlichen Vorsichtsmassnahmen getroffen habe. Vorläufig, versicherte er nachdrücklich, stehe die Erteilung einer Baugenehmigung an die USW überhaupt noch nicht zur Diskussion; vielmehr gehe es jetzt darum, das Areal um das Loch am Tschetiri-Lau durch Einbezug in die Industriezone für die Zukunft sicherzustellen. Etwas Einsprachen gegen den Bau eines Urstoff-Werkes könnten dann immer noch später erhoben werden. In diesem Sinne empfahl der Gemeindepräsident, in Liwini eine Abstimmung vorzunehmen, und zwar, da die Zeit dränge, innerhalb der nächsten vierzehn Tage, wie es der vom nepotanischen Gemeindegesetz vorgeschriebenen Minimalfrist entsprach. Der Einzugsplan könnte im übrigen auf der Gemeindekanzlei eingesehen werden. Und da in Liwini, wie übrigens in ganz Nepotanien, eine Allparteienregierung die Geschicke lenkte, war man sich darüber rasch einig.

Kaum hatte sich die Kunde in Windeseile unter den 700 Einwohnern von Liwini verbreitet, da gab es viele Ansichten, Meinungen und Mutmassungen darüber, was von der ganzen Sache zu halten sei. Der Mehrzahl der Bürger stach natürlich der dabei abfallende Steuerbatzen in die Augen. Konnte man es sich unter diesen Umständen erlauben, länger zu zögern? Hatte da nicht jeder seinen Kleinmut und Eigennutz hintanzustellen, um der Prosperität der Gemeinde willen? Die USW liessen sich denn auch nicht lumpen und stifteten für den aus dem 16. Jahrhundert stammenden Rathausturm spontan eine neue Glocke, welche die Liwinier hinfest mehrmals am Tage an die künftig von dieser Firma zu erwartende Grosszügigkeit erinnern sollte.

Um schliesslich auch den letzten Argwohn zu beseitigen, lud der Gemeindepräsident zwei Tage vor der Abstimmung zu einem Informationsabend ein, an dem ein Referent der USW den Bürgern von Liwini bereitwillig Red und Antwort stand. In wohlgesetzten Worten klärte er die Zuhörer darüber auf, wie außerordentlich wichtig für die moderne Zivilisation gerade der Urstoff sei, der in einem technisch ausgeklügelten, aber absolut ungefährlichen Verfahren aus der Materia prima gewonnen werde. Dieser Stoff sei die unabdingbare Voraussetzung für eine Verbesserung des Lebensstandards und bringe Glück, Wohlstand und geradezu göttliche Heiterkeit über Nepotanien. Er mache Nepotanien zu einem wahren Paradies auf Erden, wogegen es ohne Urstoff dem sicheren wirtschaftlichen Ruin entgegensteure. Auf Fragen aus dem Publikum, wie es um die Sicherheit bestellt sei, bat der Referent eindringlich, ihm zu glauben, dass die USW es niemals verantworten könnten, die Gesundheit oder das Leben nepotanischer Mitbürger leichtfertig aufs Spiel zu setzen, und schloss mit dem Hin-



weis auf die Unabhängigkeit, welche der Urstoff dem nepotanischen Volk erst gewährte. Gerade diese Unabhängigkeit sei jedoch manchem Volksfeind, der gegen die bestehende nepotanische Gesellschaftsordnung kämpfe, ein Dorn im Auge, weshalb er die Produktion von Urstoff mit allen Mitteln zu verhindern trachte. Und da sich die Nepotanier seit alters immer sehr viel auf ihre Unabhängigkeit zugute hielten, fand er mit dieser Bemerkung Gehör und neue Freunde für die Urstoff-Erzeugung.

Trotzdem gab es noch immer genügend Skeptiker, welche nach wie vor die Vermutung äusserten, das Loch könne kaum rein zufällig entstanden sein, und im übrigen die provokante Frage stellten, wozu man überhaupt noch mehr Dinge brauche, die den Nepotanier das Leben erleichtern, da sie doch bereits alles hätten und sonst Gefahr liefern, sich am Ende selbst zu verbrauchen? Dem wussten die Befürworter des wirtschaftswunderhaften Urstoffs indessen entgegenzuhalten, dass man halt in Gottes Namen immer mehr verbrauchen müsse, weil es einem sonst schlecht ginge, wenn man eines Tages plötzlich nichts mehr bräuchte.

Doch die Urstoff-Gegner wollten das nicht einsehen. Vernehmlich opponierend, meldeten sie ihren Protest an, indem sie das Vorhaben der Urstoff-Werke als potenzierten Selbstmord in Raten bezeichneten. Dazu war ihnen jedes Mittel recht. Da ihre während der Gemeindeversammlung vorgebrachten fadenscheinigen Argumente jede Sachlichkeit vermissen liessen, versuchten sie hernach, durch sinnlose Demonstrationen auf der Strasse die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, wie man sich das von solch destruktiven Elementen, Querulanten und Spinnern leider auch in Nepotanien inzwischen gewohnt war. Am Tage der Abstimmung gingen diese vor nichts zurücksschreckenden Sub-

ekte gar so weit, dass sie einige Plakate auf dem Weg zum Stimmlokal an die Strasse stellten, die den Stimmbürgern dahingehend zu beeinflussen versuchten, die Einzonungsvorlage zu verwerfen. Als Folge davon entstand eine Verkehrsstauung, verbunden mit Hupkonzerten, was von den Opponenten mit frecher Anmassung als Sympathieerklärung ausgelegt wurde. Nur durch das beherzte Eingreifen des Strassenmeisters, der geistesgegenwärtig veranlasste, dass die von den USW gestifteten Glocken geläutet wurden, um den Spektakel in einen akustisch einigermassen erträglichen Wohlklang zu bringen, konnte das Schlimmste verhindert werden. Er war es schliesslich auch, der rasch entschlossen die Plakate eigenhändig entfernte, indem er auf das geltende nepotanische Strassenverkehrsgesetz verwies, welches laut Art. 15, Abs. 2bis auf einer Distanz von 100 m maximal das Anbringen von 12 Plakaten erlaubt, anstatt der 14, welche die Randalierer dort aufgestellt hatten. Die Gesetzesübertretung war somit eindeutig nachgewiesen.

Es kam alles, wie es kommen musste. Kaum katten die Liwiniere dem Zonenplan mit knappem Mehr zugestimmt, da standen auch bereits die ersten Bagger und Baulaschen im Loch am Tschetirilau. Die Eile, mit der die Bauarbeiten plötzlich vorangetrieben wurden, schien vielen höchst verdächtig und erschreckte nun selbst jene Kreise, die zuvor noch im guten Glauben daran zugestimmt hatten, dass bei einem später erforderlichen Baubewilligungsverfahren immer noch öffentlich-rechtliche Einsprachen geltend gemacht werden könnten. Aber der Gemeindepräsident wollte sich auf einmal nicht mehr daran erinnern, dieses Versprechen jemals abgegeben zu haben. Er verwies höhnisch auf den Paragraphen 52 des nepotanischen Wirtschaftsgesetzes, der deutlich besagt, dass

der Bau von Urstoff-Werken dem Kompetenzbereich der Regierung in Nisnu-Rerab zufällt. Grundvoraussetzung dafür sei lediglich, dass der Standort eines solchen Projekts in der Industriezone der betreffenden Gemeinde liege. In der Verlautbarung des nepotanischen Regierungspräsidenten hieß es, man könne es sich nicht mehr länger leisten, wegen einiger Egoisten, die um ihr Leben und ihre Gesundheit fürchteten, das wirtschaftliche Wohl der Allgemeinheit aufs Spiel zu setzen. Es müsse ferner unter allen Umständen verhindert werden, dass die Millionenwerte, die in den Baulaschen investiert seien, vor die Hunde gingen, sondern sinnvoll eingesetzt würden. Nicht einmal die versprochenen fünf Millionen Piaster Steuergelder waren den Liwiniern einzunehmen vergönnt; denn die Summe floss nach Nisnu-Rerab, wo sich der Hauptsitz der USW befand.

Jetzt machten die Bürger von Liwini lange Gesichter, und sie wurden immer länger, je höher die Mauern des neuen Urstoff-Werkes aus dem auf rätselhafte Weise entstandenen Loch emporwuchsen. Bald ragten am Tschetirilau (d. h. Leuchtenfluss) zwei 150 Meter hohe Türme in den Himmel, denen zwar, nach der eilends abgegebenen Erklärung der USW, eine gewisse Ästhetik schwerlich abgesprochen werden konnte, aus denen indes unablässig ein dicker weißer Dampf quoll, der den Liwiniern die Sonne raubte. Auch klagten sie nun immer häufiger über Kopfweh, Uebelkeit und Brechreiz. Doch läutete ihnen zum Trost das liebliche Glockenspiel, das zu jeder Stunde hell und heiter vom Rathaussturm erklang. Und wenn mitunter das dumpfe Pochen in den Schläfen kaum mehr auszuhalten war, griffen sie unverzagt zu den bewährten Beruhigungs-tabletten «Euphorambrosia», einem Erzeugnis des Urstoff-Konzerns, das die USW zu Neujahr kostenlos an die Bevölkerung verteilen liess.

